

Émile Louis Victor de Laveleye (1822–1892)

Biographische Skizze

Émile de Laveleye fristet eine „Lexika-Existenz“ – wenn überhaupt noch. Bald nach seinem Tode 1892 wurde er noch als einer der bedeutendsten Gelehrten und Publizisten seiner Zeit gerühmt, und schon 1895 erschien eine Biographie monographischen Ausmaßes aus der Feder seines Freundes und Schülers Goblet d'Alviella. Laveleye fand rasch Eingang in die maßgeblichen Allgemeinenzyklopädien und somit den Bildungskanon. Er erhielt beispielsweise ausführliche Einträge in der *Encyclopedia Britannica* (1911), dem *Brockhaus* (1894) und dem *Großen Meyer* (1905). Die maßgebliche spanische Enzyklopädie *Espasa-Calpe* billigte ihm 1916 noch eine Spalte zu, die *Enciclopedia Italiana* 1949 noch ganze sechs Zeilen. Mittlerweile ist Laveleye in den Winkeln des Expertenwissens verschwunden, und nur eine Handvoll moderner Studien widmen sich dem zu Lebzeiten so Gerühmten (z. B. Van Velthoven 1992; Vandermissen 2011). Wer war der Mann?

Die großen Wendungen blieben in Laveleyes Lebenslauf aus, so dass sich sämtliche Kurzbiographien eher auf dessen Werk konzentrieren.

Émile Louis Victor de Laveleye wurde 1822 in Brügge geboren. In seiner Geburtsstadt sowie in Paris besuchte er das Gymnasium, um in Löwen und Gent Philosophie und Jura zu studieren. Seit seinem 19. Lebensjahr war er publizistisch tätig. Zunächst profilierte er sich auf literarisch-historischem Gebiet, vor allem durch eine „Geschichte der provenzalischen Sprache und Literatur“ (1846), eine „Geschichte der Frankenkönige“ (1847) sowie eine französische Übersetzung des Nibelungenliedes (1861). Der deutlichste Ausdruck seiner verstärkten Hinwendung zu politischen und wirtschaftlichen Fragen ist seine Berufung auf die Professur für Nationalökonomie an der Universität Lüttich. Besondere Bekanntheit erlangte er durch Publikationen zum Ultramontanismus, zur Doppelwährung (Bimetallismus) und zum Ureigentum, ferner zum Ackerbau, zum öffentlichen Schulwesen und zur Volkswirtschaftslehre. Er starb 1892 in Doyon bei Lüttich.

Ein Besucher der Königlichen Akademie Belgiens für Wissenschaften und Künste wird heutzutage ein bisschen ratlos vor der Büste stehen, die 1913 von Frans Huygelen geschaffen wurde, in Unkenntnis des Gelehrten.

Laveleyes Waffe war nicht die Monographie, sondern der Zeitschriftenartikel und die Broschüre. Er war Beiträger in zahlreichen international einflussreichen Zeitschriften, beispielsweise schon ab 1863 in der

„Revue des Deux Mondes“. Er war auch Mitredakteur in der „Revue de Belgique“. Schon in der ersten ausführlichen Charakterisierung des Autors in deutscher Sprache heißt es 1888 über diese Lebensphase, es gebe „wohl kaum einen Stoff von politischer und socialer Natur, den er nicht mit Meisterhänden angefasst und behandelt hat“ (Linet 1888, VIII). Mit der Broschüre „Die klerikale Partei in Belgien“ (1874) erreichte er eine Auflage von zwei Millionen Exemplaren in zehn Sprachen. In der Regel wurden die Artikel, teils geglättet oder aneinandergefügt, erneut in Buchform herausgebracht. So entstanden etwa die Werke „Fragen der Gegenwart“ (1863), „Das Eigentum und seine ursprünglichen Formen“ (1874) und „Sozialismus der eigenen Zeit“ (1883). Aber auch sonst tendierte er bei seiner Arbeitsweise dazu, kleinere Texte gesammelt zu veröffentlichen, beispielsweise bei seinen Briefsammlungen und bei seinen reisejournalistischen Beobachtungen. Weniger bekannt war er durch belletristische Versuche, darunter der Roman „Marina“ 1863. Er verfasste auch historische Biographien, von denen diejenige des amerikanischen Präsidenten James A. Garfield (1831–1881), vor Donald Trump der letzte Selfmademan in diesem Amt, hervorsteicht. Laveleyes Leser verteilten sich auf ganz Europa und Nordamerika. Nicht wenige seiner Werke erschienen auch auf Portugiesisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Ungarisch, Russisch und Dänisch. Durch ein weitgefügtes Netz

von Korrespondenzpartnern und solide Kenntnisse einiger europäischer Sprachen konnte er seine Informationen aus allen Teilen Europas beziehen (Goblet d’Alviella 1895, 104, 189, 214). Allerdings sind über seine Korrespondenzpartner und seine genaue publizistische Arbeitsweise, sein Informationsmanagement und die Öffentlichkeitspolitik noch keine Studien betrieben worden, weshalb Aussagen über seine ersten Quellen und sein gewiss sehr effektives self-fashioning nicht getätigt werden können (Bots 1992; Vandermissen 2011, 15 f.). Durch Informationsquellen, sein Publikum und die vielfältigen Themen seiner Publikationen ist das gesamte Werk und Leben von europäischen Ideen durchdrungen. Jedoch insbesondere an drei Stellen, die im Folgenden vertieft werden sollen, wird die europäische Dimension deutlich: an Überlegungen zu einem internationalen Schiedsgericht, an Laveleyes Reisen und an seiner publizistischen Auseinandersetzung mit der Kolonisierung des afrikanischen Kontinents.

Ein internationales Schiedsgericht als Lösung für europäische Konflikte?

Die deutlichste Stellungnahme zu einem gesamteuropäischen Projekt – oder gar darüber hinaus – entfaltet Laveleye in seinem Werk „Über die gegenwärtigen Ursachen der Kriege in Europa und das Schiedswesen“. Laveleye publizierte es 1873 auf

Französisch und nahm dabei eine kürzere englische Erstfassung von 1871/72 wieder auf. Besondere Aufmerksamkeit erhielt das Werk freilich unter dem Eindruck des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Doch auch die schwelenden Konflikte auf der Balkanhalbinsel, in Spanien und Italien mögen eine gewisse Rolle gespielt haben. Wie bei zahlreichen anderen Gelegenheiten geht Laveleye auch in diesem Werk zunächst historisch vor. Indem der Krieg den Krieg hervorbringe, entstehe „zwischen zwei Völkern ein Hass, der sich von Generation zu Generation weitervererbt“ (Laveleye 1873, 44), beispielsweise zwischen Frankreich und England oder zwischen Österreich und Italien.

Um einiges überraschender ist die Analyse über mögliche künftige Kriege, wobei der Autor vor allem Frankreich, Deutschland, Russland, Polen, Österreich, das Osmanische Reich, Italien, Spanien, die skandinavischen Staaten, England und die Vereinigten Staaten von Amerika untersucht. Als besondere Befähigung seiner Person für diese Erwägungen sieht er sein Heimatland. Auf dessen Neutralität und Freundschaft zu allen Nachbarländern sieht Laveleye eine unparteiische Haltung begründet, welche eine Grundlage der Einschätzung sei (Laveleye 1873, 75).

Besonders aufschlussreich sind Laveleyes Erwägungen hinsichtlich der Gefahr, die von Deutschland ausge-

hen könnte. Aufgrund der staatlichen Zersplitterung und einer fehlenden ruhmvollen, geeinten Armee in der Geschichte sieht Laveleye aus historischer Sicht von Deutschland keine große Gefahr für den Frieden ausgehen. Erst die Reaktion auf die Eroberungen Napoleons I. habe zu einer stärkeren Gegenreaktion geführt. Als große Hindernisse eines eher friedlichen Geschichtsverlaufs hebt Laveleye allerdings „die historischen Traditionen Preußens, die Rassentheorie und die unvollendete repräsentative Staatsform“ hervor (Laveleye 1873, 87). Mögliche Konfliktherde sieht er in der Konkurrenz mit Russland, aufgrund pangermanistischer Vorstellungen in Böhmen, wenig überraschend in Elsass-Lothringen und, recht hellichtig, in einem Kampf um künftige Kolonien.

Was seine Ausführungen auch noch heute lesenswert macht, sind die Erwägungen, wie man diesen drohenden Pulverfässern entgegen könnte. Ein wichtiges Mittel sieht Laveleye im Freihandel, wodurch der internationale Austausch von Waren gefördert würde. Außerdem bedürfe es „eines internationalen Gesetzeswerks, eines internationalen Gerichtshofes und einer internationalen Exekutivmacht. Wir sind zwar noch weit davon entfernt, all dies zu besitzen; doch, wenn es eine höhere internationale Rechtsprechung gäbe, würden die Völker, die einem gemeinsamen Gesetz und einer gemeinsamen Autorität unterworfen sind, eine echte Konföderation [véri-

table confédération] bilden“ (Laveleye 1873, 149 f.). Einiger Optimismus spricht aus den Zeilen, dass nur deshalb „die Staaten wie die Wilden handeln, da es keinen Gerichtshof gibt, der ihnen zu ihrem Recht verhelfen könne“ (Laveleye 1873, 151).

Laveleye verliert sich jedoch nicht in anthropologischen Spekulationen. Ganz konkret schlägt er vor, dass eine Konferenz von Abgeordneten aller teilnehmenden Staaten zusammentreten müsse, um einen Kodex internationalen Rechts für Kriegs- und Friedenszeiten zu erarbeiten. Dabei solle jeder Staat nicht nur durch einen Juristen, sondern auch einen Diplomaten vertreten werden. Zur Annahme der Beschlüsse sollte bemerkenswerterweise eine einfache Stimmenmehrheit reichen. Ein Veto von einzelnen Staaten sah Laveleye dabei nicht vor, doch konnten sie erklären, sich an die betreffende Bestimmung nicht zu halten. Im internationalen Schiedsgerichtshof wiederum sollten nicht nur Diplomaten, von den teilnehmenden Staaten entsandt, einen Platz haben, sondern ebenfalls in beratender Funktion Experten des Völkerrechts. Gewiss sprach Laveleye in eigener Sache, wenn er nicht nur die Hauptstadt eines neutralen Staates als Standort dieses Gerichts empfahl, sondern neben der Schweiz eben auch Belgien ins Spiel brachte (Ter Meulen 1940, 136 f.). Die Grenzen der Befugnisse des Gerichts sieht Laveleye dort, wo die „inneren Angelegenheiten“ eines Staates beginnen. Der Publizist spricht aus ihm, wenn

er sich durch die Bekanntheit des Gerichts und seiner Beschlüsse eine besondere Wirkung der öffentlichen Meinung („l'opinion publique du monde“) auf die moralische Verpflichtung der Staaten verspricht (Laveleye 1873, 174 f.).

Brennpunkte im Augenschein – Reisen durch Europa

Die zahlreichen Reisen Laveleyes dienten nicht nur dem reinen Plaisir; sie waren vielmehr Arbeitsinstrument, um Material für künftige Schriften zu sammeln und die Themen zu erkennen, die in der Luft lagen. Laveleye war kein Lehnstuhlgelehrter; er stützte seine Kenntnis von Europa auch auf den eigenen Augenschein. Auf seine erste große Italienreise im Jahre 1845 folgten Fahrten nach Österreich und Preußen. Der Krönung Franz Josefs I. zum ungarischen König in Budapest wohnte er 1867 ebenso bei wie der Eröffnung des Suezkanals zwei Jahre später. Seine Reiseeindrücke hielt er in Briefen und kurzen Notizen fest und veröffentlichte sie teilweise in zusammenhängenden Berichten, wie etwa in den „Lettres et Souvenirs“ 1893. Von allen Ländern Europas soll er nur Irland, Norwegen und Griechenland nicht besucht haben (Goblet d'Alviella 1895, 196).

Herausgegriffen seien seine Ausführungen zu den „Balkanländern“ (Linet 1888, X f.). Im Jahre 1883 führte

ihn eine Reise von Wien über Kroatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Rumelien und Istanbul bis nach Rumänien. Nach dem Russisch-Osmanischen Krieg von 1877/78, der insbesondere auf bulgarischem Gebiet ausgefochten worden war, war das öffentliche Interesse ganz auf diesen Teil Europas gerichtet, da das politische Gleichgewicht merklich verschoben war und eine Aufteilung des noch immer recht beträchtlichen europäischen Anteils des Osmanischen Reiches nur noch eine Frage der Zeit schien. Laveleye engagierte sich insbesondere für die bulgarische Seite und stützte vor allem die Ansprüche Bulgariens auf Mazedonien.

Auf ersten Blick ist die Schreibweise der Reiseberichte beschaulich, ja fast süßlich. Bei näherem Hinsehen jedoch gelingt es Laveleye, die Grundlagen des Geschichtsverständnisses und Selbstbildes von Individuen vieler Völker an Alltagsbegegnungen zu exemplifizieren. Als er von dem an der Save gelegenen Brod mit dem Zug Richtung Donau fährt, kommt er mit einem kroatischen Gutsbesitzer ins Gespräch. Der in allen Details publizierte Dialog ist sichtlich belletristisch überarbeitet, aber zugleich eine Art Lehrdialog über den erwachenden Nationalismus in den in Österreich-Ungarn zusammengefassten Nationen. Der Kroatie stellt sich als „Vaterlandsfreund und als ein Parteigänger der äußersten Linken“ heraus, welcher nicht müde wird zu betonen, dass Kroatien „keine ungarische Provinz,

sondern ein unabhängiges Königreich“ sei. Im Folgenden werden alle Abhängigkeiten Kroatiens von Ungarn besprochen und auch die Ausbeutung durch zu hohe Steuern. Auch ein historisches Kulturgefälle wird als Argument für die untergeordnete Stellung Kroatiens hervorgebracht, denn die Bewohner „bildeten bereits ein geordnetes christliches Staatswesen, als die magyarschen Horden noch auf den Steppen Asiens neben ihren Vettern, den Türken, umherstreiften“ (Laveleye 1888, 264f.). Laveleyes Einwand, dass Kroatien über eine eigenständige Verwaltung und einen eigenen Reichstag verfüge, tut das Gegenüber mit dem Einwand ab, dass dies „Trug- und Gaukelbilder und wahre Scheindinge“ seien (Laveleye 1888, 265). Die Unterredung gipfelt im Panslawismus, wenn der Gutsbesitzer meint, dass „[d]ie Magyaren [...] bedenken [sollten], dass ihre fünf Millionen nur eine von den Wogen des slawischen Oceans umbrandeten Insel sind, und dass neue Fluthen eines Tages über dieselbe hinwegspülen werden“. Diese Unterredung – ob so geschehen oder nicht – nimmt Laveleye geschickt als Aufhänger für allgemeine konzeptionelle Überlegungen zum Mächtegefüge in Südosteuropa, ausgehend vom ungarisch-kroatischen Ausgleich 1868. Das Hauptproblem sieht Laveleye darin, dass Österreich „kein wirklicher Bundesstaat“ sei (Laveleye 1888, 267 f.). An diesen rhetorischen Kniffen kann man jedoch auch den Erfolg des Publizisten erkennen,

dessen Broschüren oftmals in mehreren zehntausend Exemplaren vertrieben wurden: die Problematisierung politischer und wirtschaftlicher Verwerfungslinien an der alltäglichen Lebenswirklichkeit.

Vom Antikolonialisten zum Verfechter der Kongo-Idee

Die Selbstbeschreibung Europas, der eigene kulturelle Wert sowie die Charakterisierung der „Zivilisation“ Europas erfolgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend in Abgrenzung von Afrika als Kontrastfolie. Erste Gedanken zum Wert Afrikas für Europa – und der Kolonien im Allgemeinen – verfasste Laveleye bereits 1873 im bereits erwähnten Werk „Über die gegenwärtigen Ursachen der Kriege in Europa und das Schiedswesen“ von 1873. Sein Urteil über den Kolonialgedanken der Epoche war vernichtend, denn der Nationalökonom resümierte, dass die Kolonien für das Mutterland (unter Ausnahme Javas) lediglich kostspielig seien, sie zudem die politische Stabilität der Metropole schwächten, „notwendigerweise“ schlecht verwaltet seien und dem Mutterland längst nicht mehr die anfänglichen Vorteile brachten. Unter Zeitgenossen wurden diese Äußerungen keinesfalls als skandalös empfunden, da sie der Strömung einer liberalen Wirtschaftspolitik entsprachen (Stengers 1955).

Doch bereits drei Jahre später hatte sich Laveleyes Meinung über das Verhältnis Europas zu Afrika beträchtlich gewandelt. König Leopold II. (1835–1909) hatte den Gelehrten nämlich mehrfach in wirtschaftlichen und außenpolitischen Fragen konsultiert und ihn dafür wiederholt gelobt. Im Sommer des Jahres 1876 nahm Laveleye dann das Angebot des Königs an, Mitglied der belgischen Delegation der Internationalen Geographischen Konferenz zu werden, die noch im selben Jahr im Königspalast in Brüssel zusammentrat und letztlich den Kongo-Freistaat begründete. Noch im selben Jahr ließ Laveleye in der „Revue des Deux Mondes“ verlauten („L’Afrique centrale et la Conférence géographique de Bruxelles“, 1876), dass es sich bei den kolonialen Bestrebungen im Kongo um ein interesseloses Zivilisierungsprojekt handele. Das Projekt solle nicht dem Profit eines einzelnen Staates dienen, sondern vielmehr dem „heiligen Kreuzzug der Kultur gegen die Barbarei und den Menschenhandel“ (Laveleye 1878, 85). Zudem wurde der Autor nicht müde, die natürlichen Ressourcen und die vielfältigen Implementierungsmöglichkeiten Innerafrikas zu betonen, die vor allem auf fruchtbare Böden, landwirtschaftliche Produkte, günstiges Klima und Bodenschätze abzielten. Über diesen Seitenwechsel des ursprünglichen Kolonialskeptikers ist viel zu selten hingewiesen worden. Lediglich Stengers (1955) nennt diese Wendung expliziter. Besonders eindrücklich und analytisch hellsichtig formuliert

es Vandermissen, wenn er ihn als Rädchen sieht im „System König Leopolds II., einflussreiche Leute einzusetzen, um eine ausgefeilte Strategie zu verfolgen, deren Ziel es war, erfolgreiche Überseebesitzungen unter dem persönlichen Regiment des Königs zu schaffen“ (Vandermissen 2011, 9). Letztlich hat Laveleye somit Anteil an der wissenschaftlichen Legitimation des Kolonialismus, und je stärker man seine „Instrumentalisierung“ durch den König und dessen spätere Abkehr betont – tatsächlich ließ ihn Leopold II. bald wieder fallen –, desto sympathischer kann Laveleye für die Jetztzeit bleiben.

Warum „vergessen“?

Die Erinnerung an historische Individuen liegt weniger in einer wie auch immer gearteten geschichtlichen „Bedeutung“ begründet, sondern ist an konkrete soziale Gruppen gebunden, für deren unmittelbare gegenwärtige Zwecke die Berufung auf die betreffende Person dient. Im Falle Laveleyes ist dies höchstens die Universität Lüttich beziehungsweise eine der Akademien, in denen er Mitglied war; also allesamt Einrichtungen mit einer beschränkten gesellschaftlichen Wirkung, in denen Laveleye zudem nur ein einzelnes Porträt in einer langen Ahnengalerie ist.

Schon Stengers brachte es unverblümt auf den Punkt: Laveleyes Denken bestach „eher durch Eleganz denn durch Originalität“ (1955, Sp. 484). Dies lässt sich beispielsweise an seinem vielleicht meistzitierten Werk „Über die gegenwärtigen Ursachen der Kriege in Europa und das Schiedswesen“ (1873) sehen. Diese Frage war bereits ähnlich von Jean-Baptiste de Ferrer („Nécessité d'un code international et d'un tribunal arbitral“, 1863) und Lous Barbault („Du tribunal international“, 1872) behandelt worden. Laveleyes Stärke bei den Zeitgenossen, sich tagesaktueller Themen anzunehmen, zerfließt in der Rückschau – der Ultramontanismus gehört derzeit nicht zur gesellschaftlichen Agenda. Vielleicht bekommt Laveleye bei der nächsten belgischen Verfassungskrise mehr Leser, da er sich auch mit dem Konflikt zwischen Flamen und Wallonen auseinandersetzte. Nichtsdestoweniger fasziniert Laveleye durch seine Hellsichtigkeit und seine Fähigkeit, eine große Leserschaft für die Fragen der Zeit zu gewinnen. Er wird nicht müde, komplexe innerjuristische Debatten auf Grundwerte und Grundfragen zurückzuführen und somit der Öffentlichkeit deren Relevanz aufzuzeigen: auf Themen wie Gerechtigkeit, Friede, Selbstbestimmung.

Verwendete Literatur

Laveleye, Emile de (1873), *Des causes actuelles de guerre en Europe et de l'arbitrage*, Brüssel/Paris | *Ders.* (1878),

L'Afrique Centrale et la Conférence Géographique de Bruxelles [...], Brüssel | *Ders.* (1888), Die Balkanländer, Bd. 1, Leipzig | *Bots, Marcel* (1992), Lettres Adressées à Emile de Laveleye, Gent | *Goblet d'Alviella, Eugène* (1895), Notice sur Emile de Laveleye [...]. Sa Vie et son Oeuvre, in: Annuaire de l'Académie royale de Belgique 61, 45-246 [dort auf den Seiten 229-241 die immer noch aussagekräftige Bibliographie der Werke Laveleyes; vgl. außerdem Praet, Philippe (1992), Emile de Laveleye. Bibliografie, Gent] | *Linet, Ph.* (1888), Emil von Laveleye. Biographische Skizze, in: Laveleye, Emile de (1888), Die Balkanländer, Bd. 1, Leipzig, V-XVI | *Stengers, J.* (1955), Émile de Laveleye, in: Académie royale des sciences coloniales (Hrsg.), Biographie Coloniale Belge, Bd. 4, Brüssel, Sp. 484-497 | *Ter Meulen, Jacob* (1940), Der Gedanke der Internationalen Organisation in seiner Entwicklung, Bd. 2/2, Den Haag | *Vandermissen, Jan* (2011), The king's most eloquent campaigner... Emile de Laveleye, Leopold II. and the creation of the Congo Free State, in: Belgisch Tijdschrift voor Nieuwste Geschiedenis, 2011, 7-57 | *Van Velthoven, Harry* (1992), Emile de Laveleye en de Vlaamse Kwestie, Gent

Fabian Fechner, Hagen